

einen methodischen Ansatz, nämlich den Wandel, beispielsweise die Entsakralisierung oder Umcodierung von Sprache in den Blick zu nehmen, der jedoch kaum operationalisierbar scheint. Matthias Sellmann liefert mit seinem luziden Beitrag vor allem den Kontext, indem sich Katholizismusforschung heute – im Wandel der Kirche von Institution zur Organisation – zu verorten hat und der sich in einem Zitat des damaligen Essener und heutigen Münsteraner Bischofs Dr. Felix Genn bündeln lässt: »Nichts ist mehr wie es war, auch wenn es manchmal noch so scheint. Die Fiktion anhaltender Normalität hat lange vorgehalten, aber sie zerreißt. [...] Eine Sozialgestalt von Kirche geht nicht zu Ende, sondern ist zu Ende.« (zit. nach Sellmann, S. 116)

Der dritte Teil mit fünf Beiträgen und dem Schlusdialog zeigt »Perspektiven künftiger Katholizismusforschung« auf. Die darin von Ferdinand Kramer (S. 143–148) aufgestellten 19 Thesen zu Forschungskontexten, Forschungstraditionen und -impulsen sowie zu künftigen Forschungsfeldern finden dabei von den vier nachfolgenden Kommentatoren Olaf Blaschke mit einer Ergänzung um die interreligiöse Perspektive und einer Diskussion eines relationalen Katholizismusbegriffs, Thomas Brechenmacher mit Anmerkungen zur gewinnbringenden Grundlagenforschung der Kommission durch die Herausgabe der Akten der deutschen Bischöfe sowie der Forderung einer gesamtdeutschen Ausrichtung der KfZG-Forschungen, Harry Oelke mit einem vergleichenden Blick auf die evangelische Zeitgeschichtsforschung und Thomas Großbölting mit der Forderung nach einer Integration des konfessionellen Spezialwissens in den vielgestaltigen religionsgeschichtlichen Diskurs einhellige Zustimmung.

»Was nun, Herr Damberg?« Mit dieser abschließenden Frage seines Stellvertreters Kießner muss sich die KfZG unter ihrem Vorsitzenden Damberg nun intensiv beschäftigen und wird an den in diesem Band bereitstehenden Antwortversuchen dereinst gemessen werden. Sicher wird eine Priorisierung innerhalb der ohnehin nicht gerade üppig ausgestatteten Kommission notwendig sein. Die Erforschung eines oder mehrerer Katholizismen aber ist und bleibt unter den von Kramer vorgeschlagenen Kriterien der Internationalität, der Interkonfessionalität und der Geschlechtergeschichte weiterhin wichtig. Zentral scheint, dies trotz der Sperrfristenprobleme in zügiger voranschreitender Weise zu tun und dabei verstärkt im Sinne der *oral history* – wie dies derzeit etwa Joachim Schmiedl im Projekt zur Würzburger Synode unternimmt – die gelebten Erinnerungen innerhalb des deutschen Katholizismus zu heben, zu historisieren und von hier aus sowohl die Pluralisierung wie die Ausbildung spezifischer Habitus des Katholizismus vor dem Hintergrund trans- und internationaler Erfahrungen seit den 1960er-Jahren verständlich und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Johannes Stollhof

KARL-JOSEF KUSCHEL: Theodor Heuss, die Schoah, das Judentum, Israel. Ein Versuch. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2013. 440 S. ISBN 978-3-86351-068-8. Geb. € 25,00.

Der Autor war bei der Abfassung noch Professor für »Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs« an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen. Seine Studie reiht sich fast nahtlos in seine Beschäftigung mit Literaturgeschichte und interreligiösem Dialog ein. Es handelt sich um keine Biographie über Theodor Heuss (1884–1963), dem ersten Bundespräsidenten (1949–1959). Genauso wenig stellt die Abhandlung auf konzise Weise dar, was Heuss über Judentum, Schoah und Staat Israel dachte. Wenn der Verfasser auf 100 Seiten über das literarische Oeuvre von Elly Heuss-Knapp referiert (Kap. VI) und Lebensbeschreibungen jüdischer Personen liefert

(Kap. VII), wird es für Leser/-innen, die eigentlich etwas über Heuss' Verhältnis zum Judentum erfahren wollten, zu ausufernd. Aber mit dem Untertitel »Ein Versuch« konzediert Kuschel selbst, dass er ein Wagnis eingeht, zumal er die meisten Archivalien des Heuss-Nachlasses gar nicht einbezogen hat.

Kuschel will der fast vergessenen und auch wissenschaftlich kaum bearbeiteten »Stimme von Theodor Heuss im Diskurs über Schoah, Judentum und dem Staat Israel wieder Gehör« verschaffen (S. 21). Dass ihm das gelingt, ist die Stärke der Studie. Als Rahmen dient ihm die Israelreise des bereits aus dem Amt geschiedenen »Privatmann(es)« (S. 35) im Mai 1960 (Kap. I und XII). Doch sind klare Aussagen zum Staat Israel und zum Nahostkonflikt von Seiten Heuss' spärlich. An der Levante begegnete Heuss dem Ministerpräsidenten Ben Gurion sowie etlichen Gelehrten wie Martin Buber. Erst im Nachhinein wunderte er sich, dass seine israelischen Gesprächspartner »nie eigentlich politisch über das Araberproblem gesprochen« hätten (zitiert S. 350).

Im September 1963 schrieb Heuss, der am 12. Dezember sterben sollte, an Bundeskanzler Adenauer: »Und so nehmen wir es als glückliche Fügung, dass der letzte Brief von Heuss an Adenauer der Sorge um Israel gilt« (S. 346). Heuss bedauerte, dass die Bundesrepublik aus Rücksichtnahme auf die arabische Welt den Staat Israel immer noch nicht offiziell anerkannt habe: »Ich persönlich habe, auch aufgrund meines mehrwöchigen Besuchs in Israel, den vielen Beziehungen, die ich dort erneuerte, das Gefühl, dass die Herstellung diplomatischer Beziehungen überreif ist. Ich wäre Ihnen [also Adenauer] dankbar, wenn Sie diese Sache noch in Ihrer Amtszeit zum Abschluss bringen wollten« (zit. S. 347). Als schließlich im Mai 1965 der Botschafteraustausch Wirklichkeit wurde, waren Heuss nicht mehr am Leben und Adenauer nicht mehr im Amt.

Ausgehend von Heuss' Begegnungen mit Israelis geht Kuschel der Frage nach, was dieser während der NS-Zeit über die Schoah gewusst haben mochte (Kap. II). Der Bundespräsident erklärte 1952, er habe vor Kriegsende zwar von den KZs in Dachau, Buchenwald, Theresienstadt und Mauthausen gehört, aber nicht von Bergen-Belsen oder gar Auschwitz. Heuss habe seit 1941 von dem »Faktum« der »Deportations- und Vernichtungspolitik« gewusst, nicht aber »das Ausmaß dieses Völkermordes« gekannt (S. 54).

Die Kapitel III–V beleuchten, wie Heuss als Reichstagsabgeordneter (1924–28, 1930–33) und während der NS-Zeit zum Antisemitismus seiner Zeit stand. In seinem Buch »Hitlers Weg« von 1932 sprach er davon, dass der gegenwärtige Antisemitismus der Nationalsozialisten »uns ändern ein Anlass der Scham sein« sollte (zit. S. 64). In diese Ausführungen schiebt Kuschel ein, dass und wie die Kirchen gegenüber dem NS-Regime versagten. Das macht er am Beispiel des Berliner evangelischen Generalsuperintendenten Otto Dibelius deutlich. Ein Gottesdienst vor Reichstagsabgeordneten, bei dem auch Heuss anwesend war, leitete am 21.3.1933 den berüchtigten »Tag von Potsdam« ein. Dabei habe Dibelius es »gleichsam kirchenamtlich von der Kanzel herab für tolerabel erklärt, dass der Staat in einer Übergangszeit politischer Unordnung weitreichende Ausnahmeregelungen treffen und beispielsweise Grundrechte zeitweise einschränken oder aussetzen könne« (S. 87f.). Heuss überhörte das und äußerte sich zufrieden mit der Predigt, weil Dibelius »auch« den Machthabern kritisch ins Gewissen geredet habe. Exemplarisch legt Kuschel hier eine Facette des kirchlichen Versagens frei: Das »Schaukelspiel« und unentschiedene Hin und Her ermöglichte einem jeden, das zu hören, was er hören wollte.

Eine Predigt wie die von Dibelius beruhigte das Gewissen und könnte dazu beigetragen haben, dass Heuss als Abgeordneter drei Tage später dem sog. Ermächtigungsgesetz zustimmte – »ein Schandfleck in Theodor Heuss' politischer Biographie« (S. 67). Damit setzte Hitler die Verfassung außer Kraft und begann, mit diktatorischen Vollmachten zu

herrschen. In Texten des Jahres 1933 kommentierte Heuss den Boykott jüdischer Geschäfte vom 1. April, mit dem die reichsweite Verdrängung der Juden aus dem Gesellschaftsleben einsetzte. Zwar erwies er sich keineswegs als Vertreter eines eliminatorischen »Antisemitismus im Sinne der NS-Ideologie« (S. 77); gleichzeitig jedoch offenbarte er tief sitzende Negativurteile über die »ostjüdisch-kommunistischen Zirkel« des Auslandes und das in seinen Augen »entwurzelte jüdische Literatentum« (zit. S. 98f.). Ihnen gegenüber hielt Heuss den Standpunkt der Nationalsozialisten für berechtigt, nicht aber im Blick auf die »nationaldeutschen« Juden (S. 122), zu denen seine Freunde gehörten. Als Ursprung des Heuss'schen »ambivalente(n) Judenbild(es)« (S. 106) gelten Nationalprotestantismus und akademischer Antisemitismus im Kaiserreich und namentlich die Haltung seines »Mentors« (S. 117), des liberalen Politikers Friedrich Naumann.

Die Kapitel VIII–XI handeln von der Nachkriegszeit. Heuss war zunächst Kultusminister des Landes Württemberg-Baden und dann Präsident der noch jungen Bundesrepublik Deutschland. Am 25.11.1945 charakterisierte er in Stuttgart den Nationalsozialismus als »teuflische(s) System«, das die Massen umschmeichelte, gleichzeitig aber für Terror und Tötung stand (zit. S. 259). Heuss nannte explizit die »Verfolgung der Juden«. Eine Abwertung etwa der »Ostjuden« fand sich nicht mehr. Kuschel nimmt diese Rede als moralischen Maßstab und hält demgegenüber die wenige Wochen vorher in derselben Stadt abgegebene Stellungnahme der Evangelischen Kirche, das »Stuttgarter Schulbekenntnis«, für defizitär. Hier und in dem Hirtenbrief der deutschen katholischen Bischöfe vom 23.8.1945 erkennt Kuschel »zwei verpasste Chancen umfassender Selbstkritik im Interesse eines glaubwürdigen Neuanfangs« (S. 247). Das Wort »Juden« nahmen beide kirchliche Erklärungen in der Tat nicht in den Mund.

1949 führte Heuss den Begriff der »Kollektivscham« ein, den er gegenüber der »Kollektivschuld«-These präferierte (S. 266). Die Rede von der Kollektivscham ist zu Recht bis heute umstritten, weil sie so verstanden werden kann, dass sie die eigentlichen NS-Verbrechen hintan stellt, um dem Bedauern Ausdruck zu verleihen, die Deutschen könnten nun nicht mehr mit sich selbst im Reinen sein. In meinen Augen nimmt Kuschel hier den Bundespräsidenten zu sehr vor Kritik in Schutz.

Nun beschreibt ihn der Verfasser als Förderer der »Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit« und überhaupt als »Schirmherr der jüdischen Gemeinschaft« (S. 309). Hervorzuheben ist, dass Heuss die nicht unhinterfragt gebliebenen sog. Wiedergutmachungsverhandlungen zwischen der Bundesregierung auf der einen und dem Staat Israel und der Jewish Claims Conference auf der anderen Seite unterstützte (»Luxemburger Abkommen« 1952).

Abschließend dokumentiert Kuschel »drei Schlüsselreden« des Bundespräsidenten und lässt seine Studie mit Zeittafel, Personenregister und Literaturverzeichnis zu einem wertvollen Nachschlagewerk werden.

Gerhard Gronauer

7. Orden, Klöster und Stifte

GERT MELVILLE: Frommer Eifer und methodischer Betrieb. Beiträge zum mittelalterlichen Mönchtum. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2014. XVI, 398 S. ISBN 978-3-412-22414-1. Geb. € 54,90.

Das vorliegende Werk folgt dem Brauch zahlreicher Festschriften von Gelehrten, aus dem weiten Kreis von deren Abhandlungen eine Reihe zusammenzustellen und unter einem